

Visionen
St. Peter am Perlach

Verklärung Christi
6.8.2017

Dan 7,9-10.13-14
2 Petr 1,16-19
Mt 17,1-9

Maler müsste man sein, dann könnte vielleicht manches aus der großen Vision des Daniel, die wir vorhin gehört haben, deutlicher werden als es flüchtige Worte vermögen: Ein Hochbetagter, der Ur-Ewige; sein Gewand weiß wie Schnee - ich stelle mir einen Wintertag vor, an dem die Sonne die Schneekristalle weithin wie ein Lichtermeer zum Glitzern bringt -; da ist Feuer, das lodert und übergreift – vergleichbar dem brennenden Dornbusch, den Mose mitten in der Wüste erlebt, göttliche Glut, die nicht vernichtet, sondern das Herz vorantreibt oder der Bekehrung des Philosophen Blaise Pascal durch eine Erfahrung, die er in schnell hingeworfenen Zeilen festgehalten hat und seitdem, eingenäht in seine Kleidung, immer bei sich trug: „Im Jahr des Heils 1654, Montag 23. November. ... Feuer. Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs ... Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden“ oder verglichen mit der Erfahrung, dass die Liebe durch Mark und Bein und ins Herz geht. Throne, leuchtendes Gewand, loderndes Feuer. Und Bücher werden aufgeschlagen, aus denen die Welt - tausendmal Tausende und zehntausendmal Zehntausende: eine unübersehbare Schar – gerichtet wird, ausgerichtet auf das endgültige Leben.

Daniel, dem Propheten, wurde diese Vision in der Nacht zuteil. Nacht bedeutet hier Unheil; denn um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. ließ König Antiochus IV. Epiphanes den Tempel in Jerusalem zu einem Heiligtum des Zeus umgestalten; wer von den Juden diesem Gott nicht opferte, dessen Leben war in tödlicher Gefahr; es war schwer, dem eigenen Glauben treu zu bleiben. In der Vision aber tut sich die tief eingegrabene Erinnerung auf, dass das Volk Israel immer wieder Rettung aus der Gefahr erlebte. Daraus kommt Erwartung und Ermutigung, dass sich das in der Vergangenheit Erlebte auch in Zukunft bestätigt.

Deshalb hören auch wir diese uralten Geschichten; sie bergen Grundlegendes für alle Zeiten: Das Bekenntnis, dass hinter aller Schöpfung eine Macht steht, die nie beginnend immer schon da war und in der Geschichte der Schöpfung wirkt. Von dieser göttlichen Dynamik getragen soll die Zuversicht wachsen, dass Welt und Kosmos durch alle Entwicklungen, durch alle Wirren und Verwirrungen hindurch auf ein Ziel zugehen.

Am Osterfest wird jedes Jahr bei der Segnung der Osterkerze davon gesprochen: Von Anfang und Ende, von Alpha und Omega, weil Gott in Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit die Schöpfung durchdringt. Auch das ist eine Vision hinein in das Dunkel der Welt; diese Botschaft kommt nicht aus uns selbst, sondern ist mitgeteilt - geoffenbart - als Ziel, auf das es sich lohnt, sich auszurichten. Denn: Wer ein klares Ziel vor Augen hat, wagt die Wege dorthin – auch die mühsamen – eher in Vertrauen, Hoffnung und Liebe.

Allerdings fällt es manches Mal schwer, Zielgerichtetheit zu erkennen. Vor kurzem habe ich einen Bericht über die Südsee mit ihren Schönheiten zu Land und unter Wasser gesehen; zugleich aber wurde deutlich, wie die Menschheit durch ihre Sünde der Rücksichtslosigkeit all das gefährdet. Und das ist nur ein Beispiel. Man könnte verzweifeln.

Trotzdem (!) Gegenpole: Jedes neu entstehende Leben ist ein Akt des Vertrauens, ein Ja zur Zukunft. Die Hoffnung: Ich habe es einige Male erlebt, wie ein als hoffnungsloser Fall Bezeichneter aufblühte, als er durch die Erfahrung von Zuneigung und Geduld seine Fähigkeiten entwickeln konnte. Und die Liebe, das Herz der Schöpfung:Zuwendung ohne Berechnung und Kalkül. Der Dichter Erich Fried (1921-1988) drückt das so aus: „Es ist Unsinn / sagt die Vernunft / Es ist was es ist / sagt die Liebe // Es ist Unglück / sagt die Berechnung / Es ist nichts als Schmerz / sagt die Angst / Es ist aussichtslos / sagt die Einsicht / Es ist was es ist / sagt die Liebe // Es ist lächerlich sagt der Stolz / Es ist leichtsinnig / sagt die Vorsicht / Es ist unmöglich/ sagt die Erfahrung / Es ist was es ist / sagt die Liebe“

Ich bin überzeugt: Die Welt ist nicht verloren, weil Glaube, Hoffnung und Liebe immer die zerstörerischen Elemente überwiegen. Viele tragen dazu bei, auch solche, die von sich sagen, dass sie nicht an Gott glauben. Dann denke ich bei mir: Da schöpft einer doch Sinn aus der Tiefe des Daseins. Das ist doch Glaube. So sieht es auch Jesus, wenn er in seinen Gleichnissen vom Glauben spricht, der sich im hoffnungsvollen Tun zeigt.

Er selbst lebt das vor als d e r Menschensohn, der das Leben in Vertrauen und Liebe gestaltet und damit Hoffnung stiftet. Damit baut er auf den alten Verheißungen Israels auf. Das heutige Evangelium spricht von der Begegnung Jesu mit Mose, der den Auftrag bekommen hatte, Israel in die Freiheit zu führen und die Weisungen mitzuteilen, die zum Heil führen. Elija ist der Prophet, der mit Feuereifer – wortwörtlich! - für den Glauben an den einen Gott kämpfte, sich aber belehren lassen musste, dass es die leisen Töne sind, die überzeugen und nicht die äußere Macht. Aus der Daniel-Vision wird im Evangelium von der Verklärung das alles überstrahlende Gottes-Licht auf Jesus Christus übertragen, das einhergeht mit der Zusage: Er - Jesus Christus - ist der geliebte Sohn, auf den zu allen Zeiten gehört werden soll; denn ihm ist nun - wie von Daniel geschaut - Herrschaft, Würde und Königtum gegeben, die sich im Dienst an der Welt und in der Hingabe an die Welt vollziehen: Jesus geht den Weg des Menschen bis zum Ende und nimmt Leid, Sterben und Tod auf sich.

Das aber ist nicht der Endpunkt, sondern die Vollendung ist – wie es heute der 2. Petrusbrief verkündet – „ein Licht, das an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in eurem Herzen“.

Wir dürfen schon leben in diesem Licht. Das feiern wir am „Tag des Herrn“. Jetzt.